

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 25

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

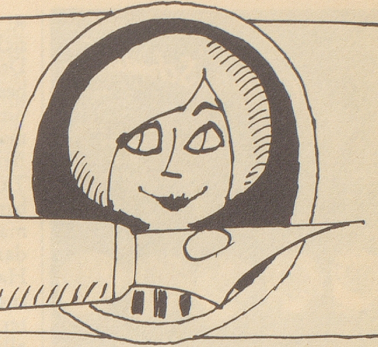
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Liebe Frau Schweizer

Ich habe viele Jahre im Ausland gelebt. Als ich noch dort war, sagte ein Landsmann mit Verachtung zu mir: «Du bist gar keine rechte Schweizerin mehr.» Ich hatte einige kleine Dinge dem holländischen Alltag angepaßt. Es gab keine Berner Zungenwurst. Innerhalb unseres Hauses sprachen wir Schweizerdeutsch. Der Babbe sagte Kaschte und die Mama verstand Schaft, und wenn der Babbe von einem Schaft sprach, meinte die Mama ein Tablar. Der Babbe ist Basler und die Mama Bernerin. Die Kinder sprachen Stadtberndeutsch und der Babbe hatte seine Babbesprache, die man auch verstand. Auf der Straße und in der Schule wurde holländisch gesprochen und gelernt. Anpassung.

In Basel habe ich einmal einen alten Schulkameraden getroffen. Die Worte die er brauchte und die Aussprache waren keinesfalls Berndeutsch. Auch nicht Baseldeutsch. Warum? Ich muß mich anpassen, war die Antwort, wegen der Kinder und auch so, wenn man in Basel wohnt. Ueberhaupt wird viel angepaßt, was die Sprache betrifft. In der Schweiz. Unser Babbe sagt noch immer Baareblii. Er hat sich nicht an den Rägenschirm gewöhnen können, der Individualist. Trotz Ausland und jetzt Bern. Und ich bin in den Läden Berns veraltet mit meiner Nidle, Anke, Hamme. (Sei bitte *unnachgiebig*, Käthi! Die Schicksalsgenossin von der Redaktion.)

Dann kamen wir zurück in die Schweiz, und Sie, Frau Schweizer, standen breitbeinig vor der Haustüre, als unser holländischer Zügelwagen ankam. Sie sagten mir gleich, daß diese beiden Umzugsmänner, diese fremden Kerle, nichts taugten. Und Sie hatten recht. Bloß haben Sie nicht, wie ich, noch ein zweites Mal gezügelt, mit einer Schweizer Firma und Schweizer Männern. Es ging noch schlechter. Aber das wissen Sie nicht, denn Sie wohnen seit fünfzig Jahren im selben Haus. Sie machten mich auch gleich darauf aufmerksam, während Stühle heringetragen wurden, was ich hier, in der Schweiz, zu tun und zu lassen habe und was Brauch und was nicht, sei. Mit Betonung auf Schweiz.

Und die andern Nachbarn, die den ominösen Möbelwagen gesehen hatten, kamen auch noch dazu und fügten bei, was Sie vielleicht vergessen hatten, Angst vor der fremden Infiltration. Vorbeugen. Wir waren vielleicht ausländisch angehaucht. Es hat mir viel geholfen. Ich wußte nun genau, woran ich war.

In der Schule: Ihr Sohn ist dumm. Er gehört nicht ins Gymnasium. Er versteht kein Hochdeutsch. Er kann ja nur Berndeutsch. – Er ist in Holland aufgewachsen. – Eben. Er ist dumm, hat eine drei in Deutsch. (Schon! Nach 2 Monaten!)

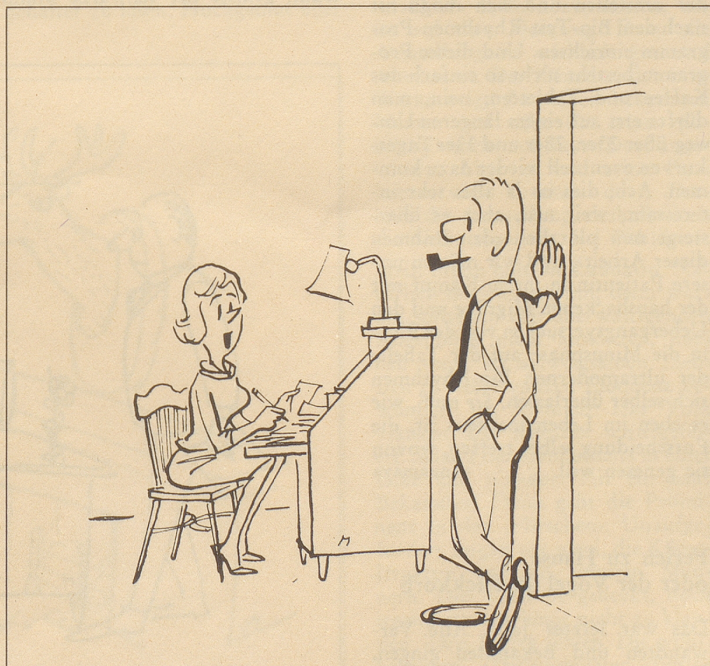
Nun ist gepfuscht worden bei einer anderen Schweizerin und auch bei mir. Derselbe Pfusch. Irreparabel. Man könnte sich zwar einigen, mit gutem Willen, meine ich. Wir regen uns beide auf. Ich versuche zu trösten. In meinen langen Auslandjahren habe ich Aergeres durchgemacht. Das Trösten ist grundfalsch. Ausland. Dort gibt es vielleicht Pfusch, sicher sogar. Hier nicht, nicht in der Schweiz. Hier wird alles sorg-

fältig und perfekt gemacht. Es war immer so. Es ist einfach nicht möglich, daß so etwas geschieht. Und Frau Schweizer kämpft verbissen um was nicht sein darf, weil's nicht sein kann. Was nützen mir die Ausländerfahrungen? Daß ich nun weiß, daß auch in der Schweiz angepaßt wird, daß auch in der Schweiz und von Schweizern nicht immer perfekt gearbeitet wird? Daß Betrug und Schlamperei vorkommen, wie anderswo auch. Mängel, Unzulänglichkeiten und Veränderung. Und daß ich bereit bin, einiges davon hinzunehmen, gütlich zu regeln, auf daß ich meinen Frieden habe. Frau Schweizer will das nicht. Sie kämpft um das, was sie seit eh und je als schweizerisch empfand, um das, was immer war und nicht anders werden darf. Sie kann es nicht ertragen, ohne Teppichstange zu leben und serviert ihren Gästen nicht Berner Platte, sondern Avocados. Tradition und Anpassung. Welche, wann, wo? Wir wollen doch möglichst in Frieden leben miteinander, oder etwa nicht?

Käthi

Lieschen Müller und die Bio-Rhythmen

Nach den Vitaminen, den Kalorien und den Hormonen nun die Bio-Rhythmen. Versteht sich, daß mir erst einfiel darüber nachzudenken, als ich meine allereigensten Rhythmen in ihrem tiefsten Wellentale schaukeln sah und seufzen hörte. Aber nun weiß man wenigstens wieder einmal, wo's fehlt, wenn man nicht weiß, was einem fehlt; wenn man apathisch oder aggressiv, himmelhochjauchzend oder zutodebetäubt ist: die Bio-Rhythmen sind's, die neu entdeckten und ach, so lange schon gesuchten. Zwar lagen sie schon lange in der Luft, aber sie hatten noch keinen Namen; denn so ein Name, der hat es nun einmal in sich. Komme mir keiner mit «Name ist Schall und Rauch». Ein Name *kann* in Rauch aufgehen, aber er muß nicht. Er kann im Gegenteil als fast Neuestes die Schallmauer durchbrechen, und dann gibt es einen ganz gewaltigen Knall wie schon einige gehabt. Und gehabt hat man auch schon immer seine guten und schlechten Tage. Aber an die Bio-Rhythmen denkt man nur an den schlechten. An den guten hat man Besseres zu tun. Die schlechten, die merkt man ja gleich, meist schon beim Aufstehen, wenn man zuerst mit dem linken Bein aus dem Bett gestiegen ist, was ja vorkommen kann, wenn besagtes Bett rechtsseitig gegen ein anderes oder an eine Wand gerückt ist. Item, sei dem wie dem wolle, man merkt es einfach bald, daß man seinen un guten Tag hat, aber es sei nochmals festgehalten, man wußte bis jetzt nicht, daß die B.R. dran schuld waren. Man schleppte sich durch den Vormittag und tat mit schwerem Herzen und matten Schritten einen Teil dessen, was man zu tun sich vorgenommen hatte am guten Abend vorher und was sowieso getan werden mußte. Aber es war alles ein Warten auf den erlösenden Moment nach dem Mittagessen, da man sich tief aufseufzend im verdunkelten Zimmer aufs Bett sinken ließ. Und hier nun spätestens tritt Lieschen Müller auf die – verdunkelte – Bühne, indem es lamentiert, wie gut «man» es doch früher gehabt habe. Da hatte man nämlich Migräne und dazu eine Emma in der Küche und eine Marie im Bügelzimmer. Migräne: auch



«... auch diesen Monat ist alles, was wir beiseite legen können, der Gedanke, wir könnten etwas beiseite legen ...»



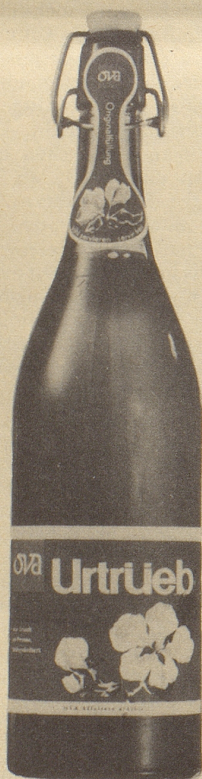
ANDREWS gegen träge Verdauung

Fühlen Sie sich manchmal nur halb lebendig, mit träger Verdauung und saurem Magen? Sprudelndes, perlendes Andrews mit mildem Abführmittel bekämpft träge Verdauung. Weitere Ingredienzien helfen, die überschüssige Magensäure zu neutralisieren.



ANDREWS
ist in Apotheken und
Drogerien erhältlich.

Nebelspalter - Humorerhalter



Schlank sein

und schlank bleiben mit

OVA Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

so ein schöner Name, unter dem sich jeder etwas anderes vorstellt. Denn jeder hat seine eigene, ganz besondere Migräne. Aber heute nimmt man, spätestens nachdem man auch noch mit dem zweiten Bein aus dem Bett gestiegen ist, eine Tablette «dagegen» und der Fall ist bereits zur Hälfte erledigt, denn man hat einfach keine Zeit mehr, daran zu denken – Telefon und Hausglocke beginnen gleichzeitig enervierend zu schellen und so weiter und allzuviel sollte nun in einen allzu kurzen Tag hinein gepackt werden.

Früher aber – immer nach Lieschen Müller –, da hatte man Zeit, seine Migräne mit gutem Gewissen zu hegen und zu pflegen, denn der Haushalt lief dank oben genannter Emma und Marie wie immer auch ohne unser Dazutun wie am Schnürchen. Die gute langjährige Emma stand ja in der Küche und sprach weder von Vitaminen noch von Kalorien, sondern von reiner Butter und Schweineschmalz, und die nicht minder langjährige Marie beherrschte das Bügelzimmer, obwohl sie nichts, rein gar nichts von einer elektrischen Wasch- und Bügelmaschine wußte. Aber die Frau des Hauses konnte sich ganz ohne Sorgen zurückziehen und im stillen Zimmer der Genesung von der Migräne entgegendämmern.

Ja, so war das (damals) gewesen – immer nach Lieschen Müller. Heute aber: nachdem man nach längerem Pröbeln seinen eigenen Rhythmus festgestellt hat, mit dem man sich an seinem schlechten Tag mit starkem Kaffee und einer bestimmten Kombination von 2–3 Tabletten über Wasser und keep smiling halten kann, jetzt sollte man, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben, wieder umstellen und sich möglichst nach dem Bio-Test-Rhythmen-Programm einrichten. Und dieses Programm besteht nicht so einfach aus Kaffee und Tabletten, nein, man dürfte erst auf einem längeren Umweg über 23er, 28er und 33er Tageskurven eventuell wieder dazu kommen. Ach, dies ist ja alles sehr interessant, weil neu, aber es übersteigt nun plötzlich «den Rahmen dieser Arbeit», und wir müssen unsere Patientin in ihrem Kampf mit der hausbackenen Migräne und den Uebergangsversuchen von der Plus- in die Minusphase auf der Tabelle der ultramodernen Bio-Rhythmen sich selber überlassen. Sie muß, wie es eben im Leben meistens ist, die Entscheidung selber treffen, wovon sie genesen will. Annamaya

Ferien zu Hause oder der Vogel im Flickkorb

Das war letztes Jahr. Alle Verwandten und Bekannten gingen. Sie redeten schon am Aschermittwoch davon. Auch die Fabriken und die meisten Geschäfte hatten Betriebsferien. Nur der Pfarrer war noch da und der Gemüsehändler,

die Erdbeeren im Wald und der gartenmöbelstreichende Mann und zwei gefräßige Kinder.

Von der Costa Brava kamen Karten und sonst noch viele.

Und als alle Möbel gestrichen waren und wir sowieso nicht darauf sitzen konnten, fuhren wir nach Thun ins Buffet zum Frühstück. Es hatte viele Fahnen in der Stadt. Ich fragte den Kellner nach dem Grund der Beflaggung. Draufhin bezahlte mein Mann mit rotem Kopf und anstatt über Chamonix für zwei Tage, reisten wir sogleich heim. Das «Eidgenössische Schützenfest» gehöre zur Bildung auch einer Frau, betonte mein Eheliebster. Er habe nichts gegen Landschulen, aber ich sei eine negative Prägung von ihnen, die stets zu Blamagen führe.

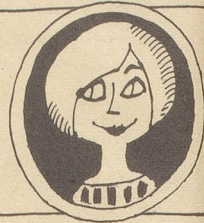
Die Kinder waren glücklich, wieder daheim zu sein, wegen dem Strandbad und dem Zelt im Garten.

Mein Mann machte Jurawanderungen, und ich schrieb Gedichte über das Vaterland. Ferne rauschten Autokolonnen mit dampfenden In-sassen und einmal die Feuerwehr. Kein Telefon, keine Hausglocke, nur den Dampftopf konnte der Sigrist über der Straße hören.

Die Post brachte eine Salami aus dem Tessin und rosarote Biscuits aus Holland, ein kleiner Vogel fiel in meinen Flickkorb unter dem Apfelbaum und dann stand der Neger da: Seine Zähne weiß wie Schnee, hinter ihm ein Goldregenbusch, Salami aus dem Tessin, Biscuits aus Holland, ein Vogel im Flickkorb, ein für seine Landsleute hausierender Neger mit dem Bildnis Albert Schweitzers.

Ich war verwirrt und holte Geld. Dann grinstе der schwarze Mann

Die Seite der Frau



und zeigte auf den Vogel im Korb: In Europa Menschen haben Vögel, in Asien Reis, in Amerika Geld, in Australien Whisky und bei uns den Albert Schweitzer!

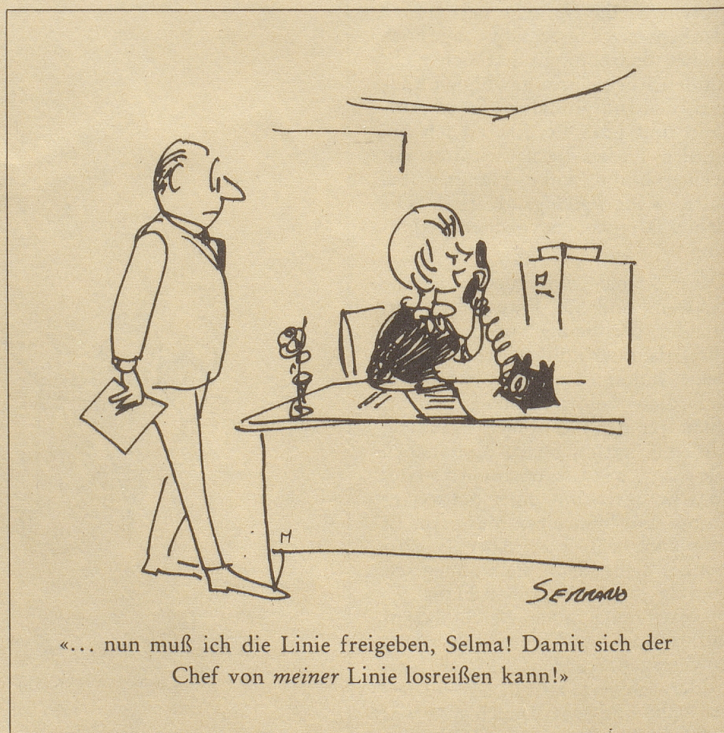
Angelica Arb.

Nachruf auf den 7. Juni

Der siebente Juni ist vorüber. Die Abstimmung ist genau so verlaufen, wie es sich Herr Schwarzenbach gewünscht hat: mit einer sehr hohen «Ja»-Minderheit. Die Gründe, derentwegen er sich diese Lösung wünschte, sind zwar etwas fadenscheinig: er müßte, sagte er, dann im Annahmefall an jedem Konkurs und jeder Verschlechterung der Finanzlage schuld sein.

Ein Apostel sollte das eigentlich mit in Kauf nehmen.

Aber der Umstand, daß die Abstimmung überhaupt stattfand, und



die hohe Zahl der Ja-Sager sollte uns trotzdem zu denken geben.

Unter den Ja-Sagern hatte es naive, gutgläubige und solche, die ihre ganz bestimmten Zwecke verfolgten. Unter den Nein-Sagern auch.

Daß die ganze Frage geordnet werden muß, hat der Bundesrat eingesehen.

Aber sie müßte langsam und geduldig, von einem Gremium gescheiter und anständiger Leute geordnet werden, – ohne demagogischen noch persönlichen Ehrgeiz. Luz.

Reklame

«Einmaliges Angebot! Bringen Sie Ihr Frühjahrskostüm zu uns zur Reinigung, es kostet Sie nur Fr. 7.50, Sie werden es nicht bereuen.»

Dieser Aufruf war in großen Lettern im Schaufenster eines Reinigungsgeschäftes zu lesen und nicht zu übersehen. Es ließ mir jedenfalls keine Ruhe, und ich suchte zu Hause nach einem reinigungsbedürftigen Kostüm. Ich überlegte lange hin und her und wählte unter den dreien, die ich mein eigen nenne, das helle. Es war allerdings meines Erachtens noch recht ordentlich im Stand. Doch in Anbetracht des günstigen Angebotes packte ich es ein und fuhr frohbeschwingt in besagtes Institut. Ich wurde freundlich begrüßt, und nachdem ich mein Helles ausgepackt, fragte mich die nette Dame: «Wünschen Sie gewöhnliche Reinigung oder gründliche?» Ich zeigte etwas verlegen auf das Plakat im Schaufenster. Die Dame lächelte nachsichtig und belehrte mich: «Sehen Sie, dieses Kostüm braucht unbedingt gründ-

liche Reinigung, mit der gewöhnlichen kann ich nicht garantieren, daß alle Flecken herausgehen würden.» Obwohl ich eigentlich keine Flecken entdeckt hatte, war ich froh, daß man mich darauf aufmerksam machte und erwiderte: «Wenn Sie meinen, dann bitte gern.» Die Dame: «Das macht dann Fr. 3.50 Zuschlag; darf ich Sie noch darauf aufmerksam machen, daß die Farbe nicht mehr so leuchtend ist, ich würde eine Nachfärbung vorschlagen, dann aber haben Sie wieder ein Kostüm wie neu.» Der bestimmte Ton der Dame schüchterte mich ein, und ich wagte nicht zu widersprechen. Wieder sagte ich: «Ja, wenn Sie meinen.» «Und ob ich das meine», erieferte sich mein Gegenüber, «wir Frauen müssen doch immer adrett und up to date sein, nicht wahr!» Gegen dieses Argument hatte ich schon gar keine Einwendung, und sie freute sich über mein einsichtiges Wesen. Nebenbei erwähnte sie: «Das macht dann noch Fr. 14.50 Zuschlag.» Ich schluckte einmal leer und glaubte, daß ich nun das Ausweisnümmerchen erhalten würde. Aber weit gefehlt. Schon erhob die Dame wieder den Zeigefinger – dies ist nur symbolisch gemeint – und hub von neuem mit der Belehrung an: «Damit Sie restlos mit unserem Service zufrieden sind, empfehle ich noch eine Appretur, das macht das Kleidschmutzabstoßend.» Ich konnte nur noch nicken, den nächsten Auf- oder Zuschlag erwartend. Es machte nochmals Fr. 3.50 dazu. Dann überreichte mir die menschenfreundliche Dame ein Bündelchen verschiedenfarbiger Bilette. Sie erinnerten mich an jene, die man vom Bahnkondukteur erhält, wenn man keine Zeit mehr hatte, ein Billet am Schalter zu lösen. Hochgemut über

sowie widerfahrene Freundlichkeit verließ ich das Geschäft. Im Tram rechnete ich zusammen und kam auf Fr. 29.–. Wirklich billig, wenn man bedenkt, wie adrett ich nachher im neu aufgemöbelten Kostüm sein werde. Wirklich ein einmaliges Angebot! Martha

Liebes Bethli,

man sollte dem Radio einmal für einen Genuß danken, auf den Tausende jeden Montagmorgen mit Spannung warten. Es ist so wohlthuend, daß die poetischen Ansprache der Hausfrauen in den ihnen gewidmeten Notizen nicht überschätzt werden. Oder daß sie so hoch bewertet werden, daß das Radio gern den unfreiwilligen Humor durchgehen läßt, damit die Woche fröhlich beginnt. Das Muster vom 25. Mai war wieder soo schön:

«Der Kopfsalat uss im Wallis wird äntlig gääler
Neui Händöpfel koschte meh als e Zähler!»

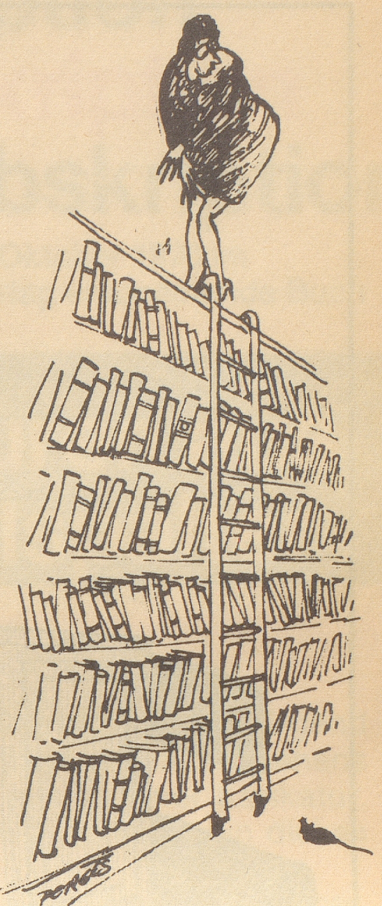
Mit freundlichen Grüßen Fritz

Lieber Fritz, Du bist nur neidisch, daß Dir ein so schöner Reim noch nie gelungen ist. Bethli

In diesem Dorf ist die Welt noch in Ordnung

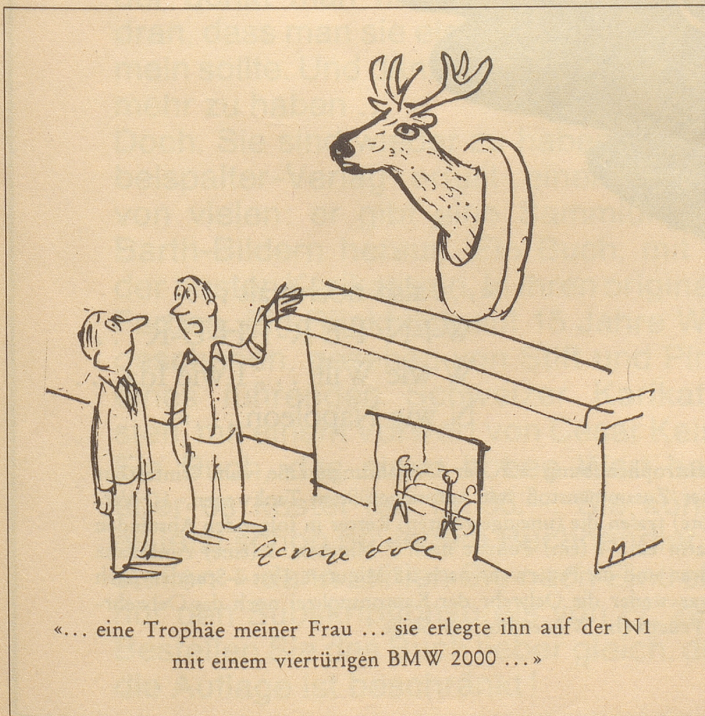
Im Nachbardorf ist Vernissage. Wer nun meint, über die «Kunst im Dorf» lächeln zu müssen, der ist auf dem Holzweg. Denn die Ausstellung ist wirklich gut und sehenswert. Der Künstler, der seine Werke zeigt, hat einen bekannten Namen und wäre für seine «publicity» nicht auf dieses Dorf angewiesen. Aber er und seine Frau haben viele Freunde dort. Deshalb die Ausstellung, deshalb auch die Vernissage mit viel Publikum.

Mein Mann hält die Laudatio. Natürlich begleite ich ihn, denn warum sollte ich den überwältigenden Augenblick nicht auskosten, meinen sonst so schweigsamen Liebsten in seiner ganzen Eloquenz bewundern zu können? Das Volk klatscht. Der Künstler wird gefeiert. Seine Frau steht abseits in einer Ecke und plaudert mit ein paar Bekannten. Dann geht die Prominenz in den «Hirschen». Unaufgefordert folgen wir zwei, die Künstlergattin und ich, unseren Männern. Der Tisch ist gedeckt, doch irgend etwas scheint nicht zu klappen. Zwei Plätze fehlen. Die wohlbeleibten Gemeindeväter fühlen sich nicht ganz behaglich. Mein Mann holt schnell zwei Stühle herbei, man drängt sich ein bißchen zusammen. Fleischteller werden gebracht. Mein Mann kriegt



einen, ich nicht. Der Künstler schiebt seine «Assiette garnie» ostentativ seiner besseren Hälfte zu ... Das scheint man zu bemerken. «Ja, wissen Sie», meint der Gemeindepräsident fast entschuldigend, «wir haben wirklich nicht damit gerechnet, daß uns die Damen die Ehre geben würden» ... Die Serviertochter bringt zwei Extraglaser, denn großzügig, wie Männer nun einmal sind, erlauben sie uns, mit ihnen anzustoßen. Ich proste ... und bestelle mir dann ein Mineralwasser, weil ich Wein nicht gut vertrage. Das muß mein Mann natürlich gleich berappen. Von seinem Teller kriege ich auch einige Häppchen Bündner Fleisch, ja, wenn ich ehrlich sein will, sogar sehr viele, obwohl er Bündner Fleisch über alles liebt. Wahrscheinlich ist ihm der Appetit vergangen.

Jedenfalls, Sie können es glauben oder nicht, haben wir so schnell wie möglich das Weite gesucht. Vielleicht erinnern sich die Gemeindeväter heute noch mit Entsetzen an das unbändige Lachen, das mich vor der Tür im Gang überfiel. Es mag eine hysterische Ader gewesen sein, die mir geplätzt ist, vielleicht war es auch nur eine Art Galgenhumor ... denn, wenn ich es mir so richtig überlege, ist die ganze Angelegenheit zwar urkomisch, aber doch auch wieder nicht so furchtbar lustig ... oder etwa doch? sr



«... eine Trophäe meiner Frau ... sie erlegte ihn auf der N1 mit einem viertürigen BMW 2000 ...»